

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62101

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

substance à sa qualification »étatique« (voire *nationalstaatlich* et/ou *komplementär*) de l'Empire (p. 300–301) On se gardera bien ici de l'en blâmer, tout en relativisant l'intérêt d'approches terminologiques scolastiques?

Jean-François NOËL, Paris

Rosine LAMBIN, *Femmes de paix. La coexistence religieuse et les dames de la noblesse en France 1520–1630*, Paris (L'Harmattan) 2003, 506 S. (Logiques historiques).

Lambin setzt sich in ihrer umfangreichen Studie das Ziel, den bislang nicht explizit thematisierten Beitrag von Frauen aus dem französischen Hochadel zur Diskussion um religiöse Toleranz zu erforschen. Sich auf publizierte Quellen und auf die Standardwerke von Lecler und Leonard als Leitfaden stützend, zeichnet sie in einer Kombination von chronologischer Erzählung und problemorientierter Darstellung die Verwicklung der adligen Frauen in die theologisch-politische Diskussion um die Koexistenz der Konfessionen in Frankreich zwischen 1520 und 1630 nach.

Bei den »femmes de paix« handelt es sich um einige wenige große Gestalten des französischen Hochadels bzw. um Angehörige des Königshauses: die Humanistin und Mäzenin Margarethe von Navarra, Jeanne d'Albret, Renée de France, Katharina und Maria von Medici, Anne d'Este, Margarethe von Valois, Elisabeth von Frankreich und Gabrielle d'Estrées, um die wichtigsten zu nennen.

Es liegt damit eine Geschichte der Ausbreitung der Reformation und der Religionskriege in Frankreich aus einer konsequent an den weiblichen Akteuren ausgerichteten Perspektive vor, die mit der ersten Rezeption protestantischer Ideen in den humanistischen Kreisen von Meaux und um Margarethe von Navarra einsetzt und bis zur endgültigen Ausschaltung der politischen Organisation der Hugenotten durch Richelieu reicht. Lambin unterscheidet mehrere Phasen der Toleranzdiskussion unter den Damen des Hochadels, die im wesentlichen mit der Entwicklung des Calvinismus in Frankreich übereinstimmen: eine »humanistische« Phase etwa zwischen 1520 und 1560 war gekennzeichnet durch das Wirken der Margarethe von Navarra, die, mit dem neuen Glauben sympathisierend, Anhänger der Lehre Luthers protegierte und auch schützte. Ihr Wirken prägte eine ganze Generation, die sich an ihrem Mäzenatentum wie auch an ihrer persönlichen Glaubenshaltung orientierte. Es gab jedoch nur wenige offene Bekenntnisse zur Reformation in dieser »Gruppe der Humanistinnen« (S. 39–44).

Zwischen 1560 und 1590 ist auch unter den Frauen die Parteinahme für eine der Konfessionen und die anschließende Verhärtung der Fronten sowie die Entstehung einer Partei des »dritten Weges« zu beobachten. Die Frauen des Adels waren z. T. massiv in die Religionskriege verwickelt. Der Dialog über Toleranz und Glaubensfreiheit wurde in erster Linie ein politischer Dialog. Zahlreiche hochadlige Damen nahmen in den *Guerres de Religion*, in deren Mittelpunkt Katharina von Medici stand, einen Akteursstatus ein und unterstützten die jeweilige Haltung ihrer Familien. In den Jahren nach 1598 ging der Einfluß der hochadligen Damen deutlich zurück, und sie spielten keine Rolle mehr in den Kämpfen zwischen Krone und Hugenotten seit 1626. An die Stelle der öffentlichen Parteinahme trat im 17. Jh. eine starke, nach innen gewendete Frömmigkeit bei den Protestantinnen, der auf katholischer Seite die gleiche Frömmigkeit gepaart mit dem Wunsch nach friedlicher Bekehrung der Hugenotten gegenüberstand.

Was dem Buch in den Augen des Rezensenten fehlt, ist eine straffere Gliederung. Unzählige Stimmen kommen zu Wort, ohne daß der Leser einen wirklichen roten Faden und eine These findet, an denen man sich orientieren könnte. Nur die Nichtbeachtung der Rolle der Frauen in der Toleranzdiskussion aus Ausgangspunkt zu nehmen, um am Ende zu konstatieren, die adligen Frauen »font [...] partie intégrante de l'histoire de la tolérance au siècle

de la Réforme et au-delà«, ist zweifellos ein wichtiges Ergebnis. Aber irgendwie möchte man doch mehr erfahren: Etwas zur Position der erwähnten Frauen im französischen Adel, über die Grenzen, die ihrem politischen Spielraum gesetzt waren. Welche Voraussetzungen (Bildung, Erziehung) mußten überhaupt für die Intervention in den religiösen Disput gegeben sein? Zudem stellen die hier erwähnten Frauen, Angehörige der großen Familien und des Adels von Geblüt, nur eine einflußreiche Minderheit dar. Vielleicht hätte eine stärkere Berücksichtigung von Fragestellungen etwa der Frauen- und Geschlechtergeschichte, der Verflechtungsanalyse (W. Reinhard) oder auch des Konfessionalisierungsparadigmas eine Straffung und Präzisierung bewirkt. Die Studie ist nicht wirklich schlecht, aber überzeugen konnte sie nicht.

Sven EXTERNBRIK, Wetter

Claudie MARTIN-ULRICH, *La persona de la princesse au XVI^e siècle: personnage littéraire et personnage politique*, Paris (Honoré Champion) 2004, 624 S. (Études et essais sur la Renaissance, 49).

Man stößt nicht oft auf eine Arbeit, bei der Prägnanz in der Titelwahl der Definition des Untersuchungsgebiets, der Wahl der Methode, dem analytischen Verfahren und der abschließenden Synthese entsprechen. Genau das ist hier der Fall. Die Literaturwissenschaftlerin C. Martin-Ulrich hat sich mit ihrer nun in Druckfassung vorliegenden *thèse* einer Personengruppe angenommen, die trotz des in den letzten zehn Jahren deutlich gewachsenen Interesses der französischen Forschung an den Lebensbedingungen von Frauen in der Frühen Neuzeit stets im Schatten ihres männlichen Gegenparts blieb. Nicht daß es keine Biographien der Ehefrauen, Töchter, Schwestern und Mütter der französischen Könige zwischen 1500 und 1630 gäbe, doch Biographie, die Untersuchung des Individuellen, Persönlichen, ist es gerade nicht, was hier im Vordergrund steht. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Frauen, von Anne de France bis Marie de Médicis, ihr Hintergrund und die politischen wie religiösen Verhältnisse der jeweiligen Zeit sind für einen zusammenfassenden Überblick zu groß. Die Differenz regiert. Schon die genaue Benennung des Untersuchungsgegenstands bereitet Schwierigkeiten. Die Bezeichnungen *reine* und *princesse* sind auch innerhalb der Personengruppe, die sie zu tragen berechtigt sind, nicht wirklich festgelegt. Zwar ist nicht jede Fürstin oder Fürstentochter Königin, aber doch jede Königin eine Fürstin und das nicht nur literarisch. Dies wird im weitverbreiteten synonymen Gebrauch der beiden Rangbezeichnungen erkennbar, wie die Autorin überzeugend nachweist. Ein großes Problem bereitet schließlich der Umstand, daß es zwar eine Vielzahl zeitgenössischer Texte gibt, in denen die *princesse* Erwähnung findet, daß jedoch kein Text, sei er literarisch, theoretisch-philosophisch, juristisch oder staatsrechtlich, sie definiert. Auch hier nur Splitter und Differenz. Die *princesse* ist da, sie ist »überall« (S. 15), doch als Abstraktum nur schwer zu fassen. Es gibt keine »Prinzessinnen – oder Fürstinnenspiegel«, die uns, und sei es nur einmal, ein klares Bild von ihr zeigen. Im besten Fall scheint sie schattenhaft in Analogie zum *prince* zu existieren, im schlimmsten Fall wird sie ex negativo von ihm abgeleitet. Dies ist schon eine erste, wichtige Erkenntnis dieser Studie.

Wer nun ist die *princesse*? In der wilden Flut der Quellen schlägt Martin-Ulrich den literaturwissenschaftlich-literaturhistorischen Weg der (Re-)Konstruktion eines Archetyps ein. Der Untersuchungszeitraum wie der Textkorpus sind dafür günstig. Der kulturelle Raum, in dem die *princesse* existierte, wurde durch den Rückgriff auf die Antike geprägt. Die Regeln der aristotelischen Rhetorik, die Aufgabe des Redners bei der Hervorbringung eines Menschenbilds, in Verbindung mit ihrer Weiterentwicklung durch Quintilian ergeben die Mittel der Analyse, der die Texte unterzogen werden. Die Topik der Rhetorik, in erster Linie die aristotelische »Glaubhaftigkeit« des dargestellten Menschenbilds auf der Ebene